Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **52 (1974-1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich, Rämistr. 66 52. Jahrgang Nr. 2 Mai 1974 Auflage 17 000

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich Erscheint neunmal jährlich

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber
Redaktion/Administration: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Tel. ○ (01) 47 75 30, Postcheck 80-35 598
Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ○ (01) 47 34 00, Telex 55 235, Einsp. mm-Zeile Fr. —.42
Abonnemente: Jahresabonnement (inkl. «konzept») Inland Fr. 18.— Ausland Fr. 20.— Bestellungen bei der Administration

mit konzept

Lernen lernen als Schritt zur Solidarität / Von Eugen Teuwsen

Nicken und Leisten — statt kritisches Lernen

Massenbetrieb, Magistralvorlesungen sind nur zwei Stichworte, die auf den heutigen, vielfach ungenügenden Lehrbetrieb an Schulen und Universitäten hinweisen. Ob Lehrlinge, Mittelschüler oder Studenten: alle sind mit dem gleichen Problem konfrontiert; das Schulsystem stempelt sie zu Konsumenten, die nur zu nikken und zu leisten haben. Das ist die eine Seite des Problems, auf das der Studentenberater für beide Hochschulen Zürichs, Eugen Teuwsen, eingeht. Teuwsen zeigt in seinem Aufsatz, dass Kontaktprobleme, der Massenbetrieb und Existenzangst eng zusammenhängen. Er weist auf neue Lernformen hin (siehe Kasten), die zugleich den Rahmen bilden zum kritischen Lernen. Damit ist auch die andere Seite des Problems angetönt: die Lehrinhalte. Noch immer sagen kompetente (?) Politiker, was an unsern Schulen gelernt werden darf und was Schülern und Studenten vorenthalten wird. Diesem Problem sind wir in der letzten Nummer nachgegangen anhand eines konkreten Beispiels, der Wirtschaftswoche am Zürcher Oberseminar. In diesem Sinn ist der folgende Aufsatz eine Aufforderung zum kritischen Lernen und zur Solidarität. Die Redaktion

Der Studienbeginner verliert den Klassenverband und damit gewohnte Bindungen. Er verlässt ein von anderen strukturiertes und überschaubar gemachtes System. Wenn auch erst froh darüber, verhassten Zwängen endlich zu entkommen, so ist der *Traum* der langersehnten, grossen Freiheit an der heutigen Universität *schnell ausgeträumt.*

Viele trifft nach dem Wechsel an die Universität eine grosse Leere und das Gefühl, nirgends hinzugehören. Frühere Auffangmöglichkeiten wie z. B. Studentenverbindungen haben nicht mehr die Anerkennung und sind seltener geworden, sollen aber neuerdings wieder stärkeren Zulauf haben. Befriedigendere, neue Lebensformen im Studium wiederzugewinnen, z. B. in Wohngruppen, bleibt problematisch.

Das Studium als Stresssituation

Immer noch nimmt die Zahl der Studierenden ständig zu. Das ganze System wird immer komplexer, differenzierter und unüberschaubarer. Es ist kaum noch möglich, einen erschöpfenden Ueberblick in den einzelnen Wissensgebieten zu erlangen. Zwischen dem Anstieg der Studentenzahlen und zunehmender Anforderung bei starker Frustration besteht für einige Fakultäten und Fachrichtungen ein nicht zu verleugnender Zusammenhang.

Ein Anspruch an Kreativität kann in der heutigen Anonymität der Universität kaum noch erfüllt werden. Die entstehenden psychischen Anforderungen rufen eine permanente Stresssituation hervor. Die Studierenden sehen sich einem wachsenden Konkurrenzdruck sowie zunehmender Unruhe, Unverbindlichkeit und Beziehungslosigkeit ausgesetzt.

Man muss sich fragen, welche Haltung und Einstellung z. B. ein Studierender entwickeln kann, der sich über durchschnittlich mehr als fünf Jahre in überfüllte Vorlesungen und Seminare hineinquetschen muss. Studenten sind gezwungen, sich immer wieder und über längere Zeit dieser unmenschlichen Atmosphäre des Massenbetriebs der heutigen Universität auszusetzen. Unter diesen Bedingungen können die Erkenntnisse der Lernpsychologie – Lernen zur Entwicklung von kreativen Potentialen – kaum verwirklicht werden. Der heutige Student ist gezwungen, sich *selbständig günstigere Lernbedingungen zu schaffen.* Der Studienerfolg hängt weitgehend davon ab, inwieweit er in der Lage ist, *autodidaktisch zu arbeiten.* Die Maturanden sind auf diese Anforderungen zur Selbstbestimmung und Selbstorganisation wenig vorbereitet.

Die stummen Konsumenten

In sozialen Bezügen zu leben, Bestätigung zu finden, etwas Fassbares erleben, Sinn erfahren usw., alles das ist ein lebendiges Grundbedürfnis des Menschen. Hier stossen einige an die Grenzen ihrer Begabung. Unnötig ist aber eine Erschwernis in dieser Richtung an der Universität, indem Studiengänge in ihrer Organisation und Stoffwahl sowie die Didaktik das vielfach unberücksichtigt lassen. Fehlender Praxisbezug, Magistralvorlesung, Massenbetrieb, unstrukturierte Studiengänge mit mangelnden Bestätigungs- und Selbsteinschätzungsmöglichkeiten, bei einigen Studiengängen erst am Ende des Studiums, usw., sind Beispiele eines Problemkatalogs.

«Ein persönliches Mangelerleben, das man bestenfalls überspielen kann . . .»

Wissen – wie geht das?

Besonders erschwerend wirkt sich eine gewohnheitsmässig rezeptiv-konsumierende Haltung aus. Bei der heute angebotenen Informationsflut kann der Lernprozess zu einer Inflation ausarten und leerlaufen, wenn die Lernenden nicht verstehen, sich selber Ziele zu setzen und von daher eine Strukturierung im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu erreichen.

Die Aufnahme von Informationen geschieht von einem Motivationshintergrund aus, der emotional mitbestimmt ist. Einstellung- und Motivationsstruktur bestimmen entscheidend die Verarbeitung und Assimilation der angebotenen Information. Das bedeutet, dass trotz grossem Zeitaufwand vieles wieder verlorengeht, da es nicht in die Einordnungsmöglichkeiten des Betreffenden *fällt* oder *abgewehrt* wird. Wir beobachten das Bild sogenannten unökonomischen Lernverhaltens (kognitiv-konsumierender Wissensaufnahme ohne persönliche Integration). Neue Informationen können nicht einfach akzeptiert bzw. aufgenommen und assimiliert werden, wenn nicht gleichzeitig eine Persönlichkeitsveränderung und Entwicklung damit einhergeht. Das heisst, Selbstreflexion und Selbsterfahrung gehören unmittelbar mit in den Lernprozess hinein.

Zur Lage der Schüler und Studenten

Bei der Emanzipation vom Elternhaus und seiner sozialen Umwelt geht es darum, eigene Orientierungs- und Umgangsmuster zu finden und mitgebrachte sowie anerzogene zu modifizieren. Fällt diese Ablösung aus, werden die Betreffenden apathisch, da sie zwar gewohnte Sicherheiten und Bequemlichkeiten weiterhin beanspruchen, dabei aber irgendwie stagnieren, Lebensgefühl entbehren, Einengungen spüren. Dieser entwicklungsnotwendige Ablösungsvollzug zieht sich in vielen Fällen in die Länge oder gelingt überhaupt nicht.

Die ersten Schritte einer Trennung können zu repressivem und demonstrativem Verhalten von seiten der Eltern führen. Am offensichtlichsten wird durch finanzielle Abhängigkeit Druck ausgeübt. Wir erleben es immer wieder, dass Studenten nicht von zuhause weg können, weil sie sonst keine Unterstützung mehr zu erwarten haben, dass sie ihrem Interesse entsprechend nicht studieren können, weil sie sonst kein Geld mehr bekommen. Häufig ergeben sich auf diesem Hintergrund Bindungs- und Beziehungsstörungen, Prüfungs- und Arbeitsschwierigkeiten. Oftmals erschöpfen sich die familiären Beziehungen in der Erwartung der Eltern, etwas zu leisten. Besonders Einzelkinder werden gerne zuhause festgehalten. Vielmals können aber auch die Studenten selbst den Auszug von zuhause nicht richtig verarbeiten, kehren wieder zurück und leiden unter Einsamkeit.

Der Nichtvollzug der Ablösung geht einher mit Vermeidung von Verantwortung und der Haltung, geführt und «gefüttert» zu werden, letzteres auch in generalisierter Form im intellektuellen Bereich.

Wenn Selbstentfaltung fehlt

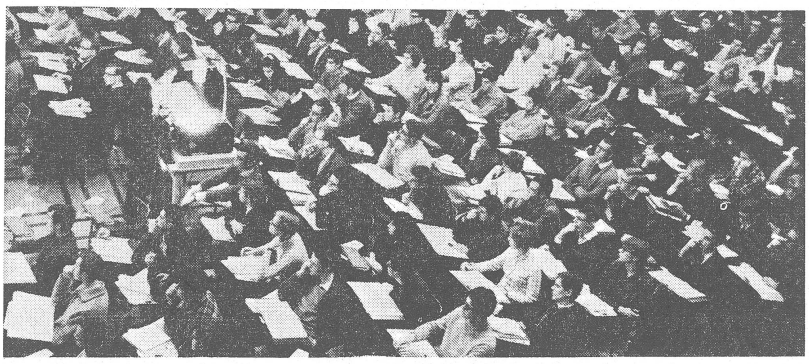
Wenn die Entwicklung zu einer Eigenständigkeit nicht gelingt, beobachten wir ein Verhalten, das sich als konform, vernünftig, anpassungswillig, fügsam und starr beschreiben lässt, und zwar dermassen, dass die Betreffenden fühlen, dass sie sich in einer wenig kreativen Schale nur wiederholen. Familien- und Erziehungseinflüsse sind so verinnerlicht, dass sie den Betreffenden unterjochen. Eine Relativierung des Gewohnten macht Mühe oder wird intolerant verteidigt, Selbstentfaltung stagniert. Die notwendige Auflehnung als innerer Impuls, die Enge zu durchbrechen, bleibt aus. Die Betreffenden erleben sich profillos, ohne eigenen Willen. Sie führen hierzu an, immer auch früher folgsam gewesen zu sein. Sie entbehren ihren eigenen Widerstand. Ihre Erziehung ist durch Verbote und Gebote überlastet gewesen. Gefühle durften nicht gezeigt, Klagen nicht geäussert, über derbe Sexualität nicht gesprochen werden. Als Kind waren sie in ein moralisches System eingezwängt. Ueber das, was sie wirklich bewegte, haben sie mit niemand sprechen können.

Zuwenig Freunde und Freundinnen

1972 und 1973 bezogen sich in der Studentenberatung etwa 50% der Ratsuchenden direkt auf eine personbezogene Problematik. Davon traten die Kontakt- und Beziehungsstörungen am auffälligsten hervor. Nach einer Untersuchung von Wyss gaben 1972 30% der befragten Studierenden an, zuwenig Kontakt zu haben.

Das Ausmass an kurzfristigen Begegnungen, die wieder abreissen, trägt nicht dazu bei, einen Halt in Kontakten zu empfinden. Das Gefühl der Verlorenheit dürfte sich zeitweise vorübergehend bei all denen einstellen, die in dieses System einbezogen sind. Die Quantität der Beziehungen ohne Bindungen sowie die Expansion der Wissensgebiete lassen ein persönliches Mangelerleben entstehen, das man bestenfalls überspielen kann. Hat sich dann einmal eine gewisse Vertrautheit entwickelt in einer Beziehung, von der aus sich u. a. ein Sachgebiet stabiler angehen lässt, so wechselt der andere z. B. die Universität, oder, bei der heu-

(Fortsetzung auf Seite 2)



«Viele trifft eine grosse Leere und das Gefühl, nirgends hinzugehören . . .»

In dieser Nummer

Es geht um die Wurst
Gegen die Mensa-Preiserhöhung *Seite 2*
Ende der studentischen Autonomie?
Einmischung des Schulrates in VSETH-Beitragserhöhung *Seite 3*
Die Uni funktioniert nicht mehr
Kritik einer rektoralen Meinung *Seite 5*
«Das Publizistische Seminar ist bankrott» *Seite 6*

Aufwendig, aber billig

Man nehme: einen Bundesrat, einen Schulrats- und einen ETH-Präsidenten, zwei Professoren, einen Architekten, eine grossangelegte Pressekampagne und eine Fernseh-Direktübertragung. Man lasse die eingangs erwähnten Galionsfiguren dessen, was landläufig unter «wissenschaftlichem Fortschritt» kursiert, schmeichelnde Reden halten. Der Bundesrat wird seinen Hürlimann stellen und dem ehrfürchtigen Volke im Saal etwas von «pessimistischen Denkern» erzählen, die, anders als dies noch vor zehn Jahren «en vogue» war, «vor der Hybris der technischen Verabsolutierung warnen», vom Bewusstsein «an einem Wendepunkt zu stehen» (welcher Festredner wertet sich nicht mit diesem Hinweis auf?), mit der Beteuerung schliessend, wir alle (oh rührselige Eintracht!) seien uns in der Feststellung einig, dass wir «dem einen grossen Auftrag verpflichtet sind: Dem Dienst um eine heile Welt!» (Schön wär's . . .). Zuvor hat der burchhardte Mann an der ETH-Spitze mit ein paar geschwungenen Floskeln den Herrn Kantonsratspräsidenten und den Herrn Regierungsrat Gilgen begrüsst sowie die Stadt- und Gemeinderäte, deren «hochgeschätzter Besuch» in ihm die Vorstellung von einer «éducation permanente» der AHV-Rentner in der Hochschul-Mensa erweckt, die Instanzen der Wissenschaftspolitik und der Forschungsförderung, die «Freunde und Gönner aus der Wirtschaft», die er bittet, «heute, wo es Mode zu sein scheint, die Industrie zum Sündenbock allen Uebels zu machen, weiterhin deren Symbiose mit der ETH nachzuleben». Denn: «Der Satellit (Hönggerberg) darf nicht ausser Reichweite für Sie (die Wirtschaft) sein.» Der ETH-Präsident jagt daraufhin gewissen Professoren einen ursprünglichen Schreck in ihre verknöcherten Knochen, indem er angesichts der Finanzlage des Bundes die Notwendigkeit eines «Verzichts auf die Weiterführung einiger bestehender Tätigkeiten» an die Wand malt. Nach den beiden professoralen Ansprachen äussert sich noch der Architekt über die Sonnen- und Schattenseiten des Monuments, das er sich mit den neuen Hochschulbauten selbst gesetzt hat.

Die Presse hat man mit attraktivem Photomaterial beliefert. Ueberhaupt hat man mit dem Anlass bis im Mai zugewartet, weil im Herbst oder im Winter die Anlage weniger effektvoll, weil zu grau, ausgesehen hätte. Das Fernsehen ist präsent mit XY-Ganoven-Edes helvetischer rechter Hand Werner Vetterli. Dieser unterhält sich (live) mit einem Professor über Forschung («Selbstverständlich zahlt die Industrie ihre Auftragsforschung vollumfänglich»), mit dem Architekten über dessen Monument («Ja ja, sie haben recht, die Turnhalle fehlt», lautet die Antwort auf eine dem Reporter zuvor eingeflüsterte Frage.). Das Fernsehen hat sogar «einen Studenten organisiert», dem TV-Detektiv Vetterli in XY-würdiger Manier die Aussage entlockt, in der Schweiz könne jeder studieren, der dies wolle, «nur müssten die Aermeren nebenbei eben noch ein bisschen Geld verdienen». Zwischendurch wird die Antenne der Eloquenz des «Schirmherrn der ETH» (Vetterli über Hürlimann) gewidmet, werden Experimente eingeblendet, die den Eindruck erwecken, an der ETH arbeite jeder Student unter persönlicher Betreuung mit ungeheuer modernen und komplizierten Apparaten, es wird ein Ausschnitt aus einer

Schluss Seite 5

In der nächsten Nummer:
zs-Interview mit Stadtrat Dr. Jürg Kaufmann

Die ungerechte Mensapreiserhöhung muss bekämpft werden

Jetzt geht es um die Wurst!

Auf 1. April 1974 hat der ETH-Präsident erhöhte Mensapreise festgesetzt. Da *«die von der Mensakommission vorgeschlagenen Preisanpassungen leider nicht genügen»*, ging er über die dort gemachten Vorschläge hinaus und setzte die Preise für Studenten von ETH und Uni und für Lehrlinge auf 3.10 Franken, für ETH-Personal auf 3.60 Franken und für alle übrigen Benützer der Mensen auf 4.80 Franken fest (für das zweite Menü 2.30/2.80/4 Franken). Diese Preise werden durch Beschwerden von Assistenten und Personal und durch eine Petition mehrerer Hunderter von Mensabenützern beim Schulrat angefochten.

Finanzpolitische Equilibristik

Die neuerdings wieder unverhüllt als Forderung rechtsstehender herrschender Minderheiten erkennbare Feststellung *«öffentliche Armut – privater Reichtum»* schlägt nicht nur auf die finanzpolitischen Feuerwehrübungen eidgenössischer und kantonaler Exekutiven durch, sondern ist auch in der Argumentation der ETH-Verwaltung zur Beschränkung der Sozialausgaben deutlich: *«Die Preise müssen so festgesetzt sein, dass eine ausgeglichene Betriebsrechnung vorgelegt werden könne»*, verkleinere dies auch die Kaufkraft 1974 der Stipendien, Elternbeiträge zum Studium und Löhne gegenüber der Kaufkraft von 1973. Ende März schätzte die ETH-Verwaltung die Mehrkosten der Mensen gegenüber dem letzten Jahr auf *500 000 Franken* – ein Betrag, der durch die niedrigen Preise, die die Mensakommission beantragte, hätte gedeckt werden können. Ende April lieferte die Verwaltung die Begründung für ihre höheren Preise: Die entstehenden Mehrkosten betragen nun 600 000 Franken – ausser der Zahl 6 statt 5 gleichen sich die beiden Begründungen aufs Haar! Es kommt noch besser: Um die Kosten die ganz eindeutig dadurch entstehen, dass jeder seinen eigenen Magen zu füllen hat, nicht zu sehr durch Sozialleistungen zu senken für die Minderheit der Hochschulangehörigen, die nicht auf die Mensa verzichten können (nach Umsatzstatistiken über 2000), erscheint in der ganzen

Begründung der Preiserhöhung nicht, wozu die Subventionserhöhung von 250 000 Franken gegenüber letztem Jahr verwendet werden soll.

Die in der Argumentation der Schulleitung durchgeführte Verkürzung der sozialpolitischen Diskussion an der Bildungs- und Arbeitsstätte ETHZ auf finanzpolitische Equilibristik ist in der Lage, ein brauchbares Instrument für konsequente Sozialleistungsverweigerung abzugeben, da eine materielle Begründung der Mittelverteilung nicht vorliegt.

Gilgen: Angriff auf die Subventionen

Der Kanton Zürich führt das Verpflegungswesen an den Uni-Mensen organisatorisch gleich wie der Bund an den ETH-Mensen. Die Unterstützung des Kantons an den Betrieb ist aber um die Hälfte kleiner als am Poly und hat unter dem derzeitigen Erziehungsdirektor keine Aussicht auf Verstärkung – etwa nach dem Aktionsprogramm einer kleinen rechten Bewegung *«gegen Sozialisierungstendenzen»*.

Da die Schulleitung das Ersuchen Gilgens abgelehnt hat, die ETH-Preise an diejenigen der Uni anzugleichen, versucht der Regierungsrat des Kantons Zürich, nun bei den vorgesetzten Instanzen (Bundesrat) die Streichung der «befremdlichen» Subventionen an die ETH-Mensen zu erwirken. Diese klare Stellungnahme gegen eine Demokratisierung der Hochschulstudien durch sozialpolitische Massnahmen (zur Mensapolitik des Erziehungsdirektors gesellt sich die Stipendienpolitik) ermöglicht es, die zaghaften Schritte der ETH-Leitung in den letzten drei Jahren zu einer sozialen Lösung des Problems der Verpflegung an den Hochschulen zu gefährden.

Unsere Antwort: sozialpolitische Forderungen

Das Aktionskomitee Mensa/VSETH lancierte entsprechend dem Beschluss der Stud'heim-Boykottversammlung vom 2. Mai eine Unterschriftensammlung zu folgenden Forderungen:

● Konstante Preise für 1974

Alle ins Gewicht fallenden Benützer der ETH-Mensen haben in den letzten eineinhalb Jahren Preiserhöhungen hinnehmen müssen, die weit über den Anstieg ihrer Einkünfte hinausgehen. Wer nicht zur kleinen Gruppe der inflationsbegünstigten Sachwertbesitzer und Grossschuldner gehört, erlebte als Arbeitnehmer eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 12 Prozent, als Stipendiat eine praktisch konstante Stipendienzahlung. Die Kosten für die Verpflegung stiegen aber um 28 bzw. 11 Prozent. Solange aber etwa L. Schürmann den Arbeitnehmern maximale Lohnerhöhungen von 10 Prozent schmackhaft machen will und im Stipendienwesen der ausreichenden elternunabhängigen Studienfinanzierung für jeden durch zinsfreie je nach späterem Einkommen rückzahlbare Darlehen oder einer weitergehenden Vergesellschaftung von Kosten und Nutzen der Ausbildung vereint Widerstand geleistet wird (s. National- und Ständerat zum «Lausanner Modell», «konzept» März 1974), muss für die regelmässigen Mensabesucher – es sind gerade diese minderprivilegierten Studierenden und Arbeitnehmer – eine billige Verpflegungsmöglichkeit verlangt werden – selbst wenn davon gelegentlich solche profitieren, die nicht darauf angewiesen sind.

● Subventionserhöhung

Um die Preise auch künftig auf dem jetzigen Niveau (Studentenpreise) zu halten, werden bei fortschreitender Teuerung höhere Beträge zur Defizitdeckung notwendig sein. Der Arbeitgeberbeitrag an die Verpflegung der Angestellten (Votum des Personalvertreters in der Mensakommission) soll als Sozialleistung ungefähr die Hälfte der Gesamtkosten der Verpflegung ausmachen. Die Subventionierung der Studentenmessen soll als Sozialleistung wenigstens diejenige schwerwiegende Chancenungleichheit etwas mildern, die vor allem Studienwillige aus verschiedenen Kantonen betrifft, deren Stipendiensätze etwa um den Faktor 6 differieren – abgesehen von den übrigen finanziellen oder sozialen Privilegien und Schranken, die auch dann noch vor der «öffentlichen» Hochschule stehen.

● Gleiche Preise für alle Mensabenützer

Das gegenwärtige Preisniveau für Studenten von ETH und Uni scheint auch nach den neuen Daten, die die ETH-Verwaltung geliefert hat, ausreichend für einen ausgeglichenen Betrieb der ETH-Mensen zu sein. Darüber hinausgehende Einnahmen vergrössern ungerechtfertigt die SV-Umsatzprovision und die Investitionsmöglichkeiten der ETH-Verwaltung im Mensabereich, die für uns unkontrollierbar sind.

Das gleiche Preisniveau für ETH-Angestellte und für Studenten ergibt sich aus dem Vergleich mit anderen Kantinen, die dem Schweizerischen Schulrat unterstellt sind. Es ist nicht einzusehen, weshalb am SIN und EIR (Annexanstalten) das Menü 2.50 Franken kosten soll und an der ETH 3.60 Franken.

Für die übrigen Gruppen: Mittelschüler, Seminaristen, Dolmetscherschüler, lässt sich ein gleicher Preis verantworten:

– Sie machen bloss einen kleinen Teil der gesamten Mensabenützer aus. Die für sie zu bezahlenden Subventionen würden demnach im Budget kaum ins Gewicht fallen.

– Sie stehen genau vor derselben finanziellen Situation; auch sie beziehen Stipendien, deren Wert jeden Tag kleiner wird.

– Sie kommen aus kleinen Schulen, denen es nicht möglich ist, eine Mensa zu günstigen Bedingungen zu führen.

Solidarität drängt sich auf

Wenn wir erreichen wollen, dass die Preise an der ETH nicht weiter steigen, und wenn auch für die Uni-Studenten annehmbare Verpflegungsbedingungen geschaffen werden sollen, gibt es nur eines: *Solidarität.* Nur gemeinsame Aktionen, an denen sich alle Studenten beteiligen, können die Mächtigen an Uni und ETH rühren. Doch dürfen wir bei den Bemühungen um gerechte Mensapreise die Perspektiven nie aus den Augen verlieren: Die sozialen Schranken vor den Toren der Hochschulen können nicht bestehen bleiben. Wenn wir je zu gleichen Chancen für alle kommen wollen, müssen wir uns auch in Zukunft einsetzen: Lausanner Modell und Wohnungskampagne des VSS stehen bevor. An Arbeit wird es also nicht fehlen. *Beat Vorburger*

GStR-Resolution zur Mensapreiserhöhung

Der GStR protestiert in schärfster Weise dagegen, dass die Erziehungsdirektion die berechtigten Mensa-Subventionsgesuche des Frauenvereins Zürich, der Mensaberatungskommission, des GStR (Resolution vom 7. Februar 1974) und des Senatsausschusses der Universität abgelehnt hat. Er ist empört darüber, dass die Erziehungsdirektion bei der Uebernahme und der Festsetzung der Preise die Mensaberatungskommission kaltgestellt und ihr Mitbestimmungsrecht in diesen Fragen übergangen hat.

Aus diesem Grund solidarisiert er sich mit der Resolution des Aktionskomitees gegen die Erhöhung der Mensapreise, die von 3306 Mensabenützern unterzeichnet wurde. Er verurteilt das Vorgehen der Erziehungsdirektion, welche es nicht für nötig befunden hat, auf die Resolution zu antworten, obwohl sie dazu aufgefordert wurde.

(Fortsetzung von Seite 1)

tigen, freizügigen Stimulation, wechselt er zu einem anderen Partner. So ist es nicht nur schwer, in den persönlichen und sachlichen Beziehungen eine relative Stabilität zu erlangen, sondern auch das Ausmass an Störungseinflüssen zu verkraften. Der Studierende ist in zunehmendem Ausmass beschleunigten Veränderungsprozessen ausgesetzt. Je ungewohnter diese Intensitäten für ihn sind, um so härter treffen sie ihn. Viele zeigen daraufhin eine paradoxe Reaktion: sie vermeiden Kontakt, obwohl sie ihn gleichzeitig vermissen. Sie vertrauen sich niemandem an, obwohl sie nicht mehr ein noch aus wissen. Sie gehen gerade dorthin, wo sie anonym bleiben können, obwohl sie sich einsam fühlen. Sie leben nicht mehr miteinander, sondern nebeneinander her.

Vorschlag zur Selbsthilfe: Lernen in Gruppen

Rolf Morgenstern, Studententheater in Frankfurt a. Main, beschreibt zwei Modelle der Wissensaufnahme durch den Studenten:

1. Der Student kann wissbegierig Faktenwissen in sich aufnehmen, es von verschiedenen Aspekten her erforschen und schliesslich isoliert oder in kognitive Zusammenhänge integriert behalten. Auf diese Weise nehmen Studenten heute dauernd Fakten, Erklärungen und Theorien in sich auf.

2. Der Student kann versuchen, sich seine Lebenserfahrung introspektiv zunutze zu machen und dadurch zu einem selbsterfahrenen Verständnis des Lernstoffes in einer nicht mehr ganz affektneutralen, aber dennoch reflektierten Weise gelangen. So kann versucht werden, Erfahrungs-, Sinn- und Gefühlszusammenhänge zu rekonstruieren oder neu zu verflechten. Es steht allerdings nicht in allen Disziplinen, so z. B. in den Naturwissenschaften, ein reichhaltiger Erfahrungsschatz zur Verfügung. Dennoch sollte dieser Integrationsversuch von subjektiver Selbsterfahrung mit Fachwissen, das mehr objektiv und universell ist, überall da unternommen werden, wo dies möglich ist.

Zahlreiche sozialpsychologische Untersuchungen von Gruppenleistungen haben gezeigt, dass der Vergleich von Gruppenleistungen mit Einzelleistungen vielfach zugunsten der kooperativen Arbeit ausfällt. Z. B. werden mehr Vorschläge und Anregungen gesammelt, Lösungen und Fehler werden schneller gefunden, Unverstandenes kann sofort besprochen werden und Widersprüche werden rasch aufgedeckt. Für den emotionalen Bereich des Studierenden ist es zudem wichtig, dass Gruppenmitglieder einander helfen und sich helfen lassen und dass die soziale Isolation durchbrochen werden kann. Zudem wird die Toleranz gegenüber eigenen und anderen Fehlern erhöht, die Umgangsformen werden freier, und viele Bedürfnisse können mitbefriedigt werden. Daher ist dieser oft geäusserte Wunsch nach vermehrter Arbeit in Kleingruppen bewusst oder unbewusst durch Kriterien wie gruppenzentrierter statt lehrerzentrierter Unterricht mit Verantwortung der Studierenden, durch gleichwertige Partnerschaft erweiterte Erfahrung und durch Selbsterleben in einer Gruppe motiviert.

Trotz den Schwierigkeiten, die in der Realisierung dieser Lernmethode liegen – in der grossen Studentenzahl, dem relativ grossen Zeitaufwand, dem Mangel an Lehrkräften, den ungenügenden Voraussetzungen von Studenten und Dozenten für diese Lehrmethode und den heute gültigen Lernzielen –, erscheint es notwendig, in vermehrtem Mass zu diesen Lernmethoden überzugehen.

Der Weg zum Lernen und zur Solidarität

Da die Orientierung in einer Personifizierung aus den verschiedensten Gründen nicht mehr ausreicht, stellen die Tendenz und der Anspruch auf vermehrte Gruppenbildungen nicht nur eine Ersatzfunktion dar. Das Schlagwort der Solidarisierung weist auf das Bedürfnis nach einer haltgebenden Norm hin. Die Verlorenheit der Studierenden kann dadurch für viele aufgehoben werden. Die Abwanderung aus den Vorlesungen, angeblich wegen nachlassenden Interesses oder didaktisch unzureichend gebotenen Stoffs, nimmt hier ab. Die Studierenden bleiben auch bei schwierigeren Lernprozessen eher dabei und halten länger durch, da sie aufgrund von Gruppenzugehörigkeiten eine emotional stabilere Basis finden, von der aus sie auch in komplexere Lernprozesse besser einsteigen können. Das Lernen in Gruppen vermittelt mehr unmittelbare Bestätigung und verringert die Strecke der aufgeschobenen Belohnung, die unter Umständen sich über Jahre hinziehen kann. Die menschlich entfremdende und isolierende «Kommunikation» vorwiegend mit Büchern erfährt hier ein vernünftiges Gegengewicht. Eine gruppenzentrierte Didaktik kommt für alle Fakultäten und Fächer in Frage, allerdings mit unterschiedlicher Gewichtigkeit. Viele Studierende bringen aber die Voraussetzungen zur spontanen Gruppenbildung aus Eigeninitiative nicht mit. Sie scheuen sich geradezu, sich in Gruppen zu exponieren, arbeiten lieber alleine und ziehen eine Zurückgezogenheit vor. Sie entbehren dadurch eigentlich der notwendigen Erfahrung über ihre persönliche Wirkung auf andere sowie der Selbsteinschätzung ihres Wissensstands. Sie vermeiden einen sozialen Lernprozess. Die häufig vorkommenden Insuffizienzgefühle und die innere Unsicherheit ermutigen nicht zu Gruppenbildungen. Die Studierenden charakterisiert eine gewisse Sensibilität, die sich im ungünstigen Falle in Aengstlichkeit, Misstrauen und Argwohn steigern kann. Der persönlich sich übertragende Ausdruck von Zweifel und Skepsis sowie das negative Selbstkonzept, das viele Studierende in sich tragen, erscheinen gesellschaftlich erheblich mitinduziert zu sein. Auch von daher gesehen wirkt die Solidarisierung einer Minderheit in Gruppen stabilisierend, leider aber auch gleichzeitig erschwert, da die angeführten Momente sich kontaktblockierend auswirken.

Kein Zurück zu den Vätern

Die Spielsituation, Mode, Privatauto und Eltern sind die Lieblingsthemen der Eltern gewesen, wie sie heute noch Lieblingsthemen der Kinder und Jugendlichen sind. Die Kinder und Jugendlichen behandeln diese Themen im persönlichen Gespräch zumeist oberflächlich. Deshalb mache ich den Anfang mit dem Thema Eltern (sprich: Vater). Es handelt sich um einen Versuch der Tiefgründigkeit.

Braucht die Jugend Autoritäten? Braucht sie Vorbilder und Idole? Während der Studentenrevolte machte Mitscherlichs Wort von der *«vaterlosen Gesellschaft»* die Runde. Was war damit gemeint? Jesus, Darwin, Marx, Freud, Einstein, Lenin, Hitler, Adenauer, Kennedy, Brandt besassen (bzw. besitzen) Charisma, das heisst sie verkörper(te)n unbewusst unsere Gefühle. Am Anfang des Charismas stand manchmal Kompetenz, das soviel wie ausgeprägte Fähigkeiten bedeutet. Marx, Lenin, Kennedy waren kompetente Leute im selben Masse, wie Hitler oder Adenauer inkompetent waren. Die Idee der «vaterlosen Gesellschaft» bestand darin, als ersten Schritt nur noch den Leuten Charisma zu geben, die kompetent sind; als zweiten Schritt eine Gesellschaft der Demokratie und dergleichen zu schaffen, in der es nicht einmal ehrbare Vaterfiguren, sondern eben gar keine Vatergestalten gibt, weil sich niemand mehr bevormunden lassen muss.

Im Zug der Nostalgie, der Reaktion (über Nostalgie muss man Marxens Religionskritik lesen, da es Parallelen gibt) spricht man wieder von den Autoritäten. Wir hatten sie schon fast tot geglaubt. Der Frühlingsbestseller von Lenzens *«Vorbild»* ist ein Beweis dafür, obwohl das Buch nicht in die Kerben der Konservativen schlägt.

Bezeichnend ist: Man fragt: Braucht die Jugend Autoritäten? Den Unreifen muss man ein Beispiel setzen. Da Vorbilder immer recht haben, sogar dann, wenn sie offenkundig unrecht haben, soll die Jugend lieber ihre Fehler selber machen, neue Fehler produzieren, um andere Erfahrungen daraus zu ziehen. Die Jugend. So etwas gibt es gar nicht. Die Jugend besteht aus den Angehörigen der Arbeiterklasse und der Bourgoisie. Die arbeitende Jugend braucht demokratischen Sozialismus.

Hans-Peter Oswald

«Wie soll der Kp Kdt mit oppositionellen Sdt umgehen?» Die bekannten Anti-Agitationsanweisungen von Oberst und Bankdirektor Ernst Bieri (eine «konzept»-Exklusiv-Veröffentlichung) sind erhältlich gegen 1.20 Fr. in Briefmarken bei «konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich.

Ebenfalls gegen Fr. 1.20 erhältlich: «Methodik der Provokation», die Antisubversions-Alpträume von Oberst i Gst Emil Brun.

*

Kontaktinserate in «konzept» sind sehr preisgünstig und erreichen ca. 40 000 kontaktfreudige junge Leser.

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 780.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit! Auskunft und Beratung:

Foto-Druck AKU Agentur ZÜRICH Tel. (01) 32 62 11, intern 32 73

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dolmetscherschule.

Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ✆ (01) 47 75 30. Postscheckkonto 80-35598.

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Die im «zürcher studenten» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telephon (01) 39 30 30.

Redaktionsschluss:
Nr. 3: 24. 5. 74 / Nr. 4: 18. 6. 74
Inseratenschluss:
Nr. 3: 31. 5. 74 / Nr. 4: 21. 6. 74

Forschungspolitik bleibt das Geschäft der Institutskönige

Riegel geschoben

Die Einsetzung der *Forschungskommission* an der ETH in der letzten Schulratssitzung möchte ich zum Anlass nehmen, um den Wandel der Strukturen und der Organisation des Forschungsbetriebs an der ETH zu ananlysieren. Man wird dabei nicht umhinkönnen, wesentliche Tendenzen aufzudecken und ihre Auswirkungen abzuschätzen und zu beureteilen: Führten diese Ereignisse zu einer *Demokratisierung,* im Sinne einer Mitwirkung aller an der Wissenschaft Beteiligten? Oder beschränken sie sich bloss auf eine *Rationalisierung* des Forschungsbetriebs angesichts der knapp werdenden Finanzen? Betrachtet man die Situation der Forschung an der Hochschule vor fünf Jahren, so lässt sie sich wie folgt charakterisieren: Die Forschungstätigkeit an den einzelnen Instituten läuft meist unkoordiniert und gegen aussen unkontrolliert ab. Die wichtigen Beschlüsse finanzieller und forschungspolitischer Natur werden von den Institutsleitern gefällt. Es dringt selten Information über die Forschungsprojekte durch; an eine öffentliche Diskussion über die Prioritäten und – damit zusammenhängend – über deren Finanzierung ist gar nicht zu denken.

Die Institutsvorsteher und die am Institut tätigen Professoren waren die einzigen, die über Auftragsforschung, Einnahmen und Forschungsbeiträge aus den Nationalfonds Bescheid wussten. So wurde im Schulrat mehrmals in den letzten Jahren der Wunsch geäussert, man möge das oberste Organ der beiden ETH besser informieren. Es sollte eine kurze Zusammenstellung sämtlicher Institute, ihrer Mitarbeiter und der wichtigsten Projekte als Entscheidungsgrundlage verfasst und ihm zur Verfügung gestellt werden. Dieser Aufforderung konnte die Schulleitung bis heute nicht nachkommen. Wir sehen also, wie die damaligen Strukturen *dem einzelnen Professor beinahe völlige Freiheit* in der Verwendung der Institutsgelder sowie aller anderen Einnahmen gewährten.

Nach dem Referendum gegen das ETH-Gesetz von 1968 und mit der Einführung der «*Experimentierphase*» mit der Uebergangsregelung (1969) glaubte man, im Bereich der Forschung eine Aenderung herbeiführen zu können. Insbesondere stützten sich die Hoffnungen auf Artikel 12 Absatz 1 und Absatz 2, die hier zur Erinnerung festgehalten seien:

«Art. 12 *Mitsprache:*

[1] *Ueber Lehr- und Forschungsbereiche, Studienpläne, Prüfungsordnungen und Ausbildungsmethoden fasst der Schulrat seine Beschlüsse nach Einholen der Meinungsäusserung der interessierten Abteilungen und Institute. Diese können dem Schulrat jederzeit entsprechende Vorschläge oder Anträge unterbreiten.*

[2] *Die Dozenten, Assistenten, wissenschaftlichen Mitarbeiter und Studierenden der Abteilungen und Institute verständigen sich über die Art ihrer Meinungsbildung.*»

Wie gründlich diese Hoffnung zunichte gemacht würde, konnte sich damals kaum jemand vorstellen.

Oel ins Getriebe...

Zwei Schritte sind für die Festlegung der Forschungsstrukturen von zentraler Bedeutung:

1. die Einsetzung eines Organisationsstatuts für die Institute: *Institutsreglemente.* Ueber die Einführung des Institutsreglements wurde im zs Nr. 7/51, Dezember 1973, berichtet. Die wichtigsten Phasen seien hier wiederholt: Gleich zu Beginn der Diskussion um die Institutsorganisation in der Reformkommission und in der Schulleitung warf man die Studenten kategorisch aus dem Kreis der Institutsangehörigen hinaus. Die Argumentation lautet schlicht: Studenten kommen an die Hochschule, um unterrichtet zu werden, nicht um zu forschen. Sie sind zwar «Benützer» der Institute, aber nicht «Angehörige». «Angehörige» seien nur solche, die in einem Angestelltenverhältnis mindestens halbtags am Institut arbeiten. Inhaltlich und formell gehen diese Aussagen am Wesentlichsten vorbei:

– In der Uebergangsregelung Artikel 12.1 und 12.2. (s. oben) wird nirgends ein Angestelltenverhältnis als Bedingung für die Institutszugehörigkeit verlangt.

– Nachdiplom- und Diplomstudenten, ja zu einem gewissen Grade auch Studenten in der Semesterarbeit sind durch ihre Arbeiten an Teilaspekten an einem grösseren Forschungsprojekt beteiligt.

Hier seien zwei für die weitere Entwicklung massgebliche Ereignisse erwähnt:

– Zur Zeit der Diskussion um die Institusreglemente wurde mit erschreckender Deutlichkeit klar, welche Folgen die drohenden Defizite in allen Bundesbetrieben haben würden. Ganz besonders stark zeichneten sich die Auswirkungen auf die Gebiete Unterricht und Forschung ab.

– Prof. H. Ursprung wurde als Nachfolger für die ETH-Präsidenz gewählt. Ursprung, als «USA-Kenner», wurde die von ihm beabsichtigte Straffung und Rationalisierung der Forschung an der ETH schon vor seinem Amtsantritt nachgesagt.

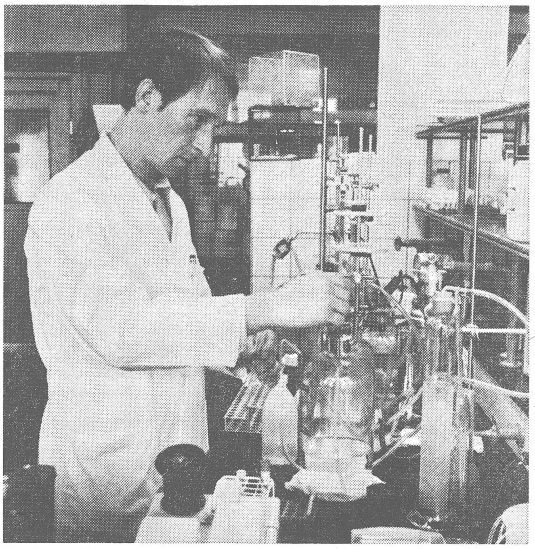
Um es nochmals ganz deutlich zu sagen, die Tendenz heute ist: Bessere Koordination der Forschung, ohne aber den Kreis der an der Diskussion und Festsetzung von Prioritäten Beteiligten auszuweiten. Im Gegenteil, es sollte umgekehrt kommen.

... statt Demokratisierung

Eine vom scheidenden ETH-Präsidenten ausgearbeitete Institutsverordnung, welche Grundsätze für den Erlass von Institutsreglementen an den einzelnen Instituten der ETH enthielt, wurde kurzfristig von der Traktandenliste der Schulratssitzung vom 7. September 1973 entfernt (einen knappen Monat vor Amtsantritt Prof. Ursprungs). Besagter Entwurf enthielt das Gremium der «*Institutsversammlung*», bestehend aus allen Institutsangehörigen. Anderthalb Monate nach Amtsantritt des neuen ETH-Präsidenten erschien das Traktandum Institutsreglement wieder in den Unterlagen der Schulratssitzung vom 23. November 1973. Jedoch waren folgende Aenderungen am Entwurf festzustellen:

– Das Institutsreglement war zwingend für alle Institute und wurde nicht mehr einzeln erlassen, sondern mit Genehmgung durch den Bundesrat für alle 113 Institute in Kraft gesetzt.

– Das Reglement enthielt keine «Institutsversammlung», sondern nur mehr einen «*Institutsrat*», bestehend aus je einem Vertreter der Stände (Professoren, Assistenten und Bedienstete). Der Institutsrat hat nur rein beratende Funktion in wenigen Geschäften zuhanden der nur aus Professoren bestehenden entscheidenden «*Institutsleitung*».



Forschungspolitik soll sich weiterhin in der Intimität der Professoren abspielen

Ein Rat der Weisen – wofür?

2. Es drängte sich im Zusammenhang mit der Vereinheitlichung der Institutsreglemente die Einsetzung eines beratenden und koordinierenden Gremiums auf: *der Forschungskommission.* Nach dem neuen Regulativ hat diese Kommission im Gegensatz zum bisher bestehenden Gremium gleicher Bezeichnung erweiterte Kompetenzen. Sie lassen sich wie folgt umreissen:

a) Vorbereitung forschungspolitischer Entscheidungen wie

– Beschlüsse über Forschungsbereiche

– Voranschläge auf dem Gebiet der Forschung

– Forschungskoordination im Schulratsbereich

b) Forschungskoordination der ETHZ

c) Kontrolle des Forschungsaufwands (zweckmässiger Einsatz der finanziellen Mittel)

d) Registrierung von Forschungstätigkeit und -erfolg.

Zusätzlich soll sich die Forschungskommission auch mit den Beiträgen des Nationalfonds beschäftigen. Ausgenommen von der Gutachtertätigkeit ist – bezeichnenderweise meine ich – die *Auftragsforschung,* finanziert von dritter Seite.

im Engadin) *sinnvoll* sei oder nicht,

Auch in diesem Gremium wird die Vertretung der Studenten und der Assistenten abgelehnt; es sei nicht möglich, Forschungsprojekte durch «nicht fachlich kompetente» Leute beurteilen zu lassen. Wie ETH-Präsident Ursprung in der Schulratssitzung ausführte, soll es nicht die Aufgabe der Forschungskommission sein zu entscheiden, ob ein Forschungsprojekt (wie zum Beispiel die Untersuchung der Lärchenwickler im Engadin) *sinnvoll* sei oder nicht, sondern nur, ob das betreffende Projekt der internationalen Konkurrenz standhalte. Angesichts dieser Aufgabe müsste man sich fragen, ob die Tätigkeit einer solchen Forschungskommission überhaupt sinnvoll sei.

Den Studenten bleibt das «Mitraucherecht»

Jedoch, wird weiter ausgeführt, würde sich die Vertretung der Stände (also der Studenten und der Assistenten) nur rechtfertigen, wenn «forschungspolitische» Entscheidungen in der Kommission gefällt würden, was nach Regulativ angeblich nicht der Fall sein wird: Denn die Entscheide habe der Schulrat zu fällen, wo, nach Schulratsunterlagen, die Studenten und Assistenten «Mitsprache» hätten. Ueber die so verstandene «Mitsprache», wahrgenommen durch einen Studenten und einen Assistenten pro ETH (unter 11 Schulratsmitgliedern) ohne Antrags- und Stimmrecht, könnte man sich lange unterhalten, wäre doch der Ausdruck «*Mitraucherecht*» – das Recht, im Schulrat zu sitzen und mitzurauchen – eher angebracht.

Auch wenn man die Mitsprache im Schulrat anerkennt, tauchen Probleme auf, da die Kompetenzen:

– Koordination der Forschungstätigkeit innerhalb der Hochschule

– Kontrolle von Forschungsaufwand und Ueberwachung der Forschungstätigkeit

dem Schulpräsidenten übertragen sind.

Wir stellen die Trennung der forschungspolitischen Kompetenzen von der Koordination und der Kontrolle des Forschungsaufwands sowie der Begutachtung der Forschungsprojekte fest. Doch gerade diese Trennung ist ein Unsinn, denn die Verteilung der Mittel auf die einzelnen Forschungsprojekte bedeutet, besonders in der heutigen Finanzklemme, die Festlegung von Prioritäten. Prioritäten, die nicht einfach mit der Genehmigung einer Pauschalsumme im Budget abgeschätzt und festgelegt werden können.

Aus dieser Sicht lässt sich leichter verstehen, warum nur «treue» Forscher für diese Kommission in Frage kommen. Man sichert die Reproduktion der herrschenden Forschungsstrukturen, indem man nur in solche Strukturen schon integrierte Forscher und Jung-Forscher über die Forschung mitreden lässt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Entwicklung im Forschungsbereich diejenige der Konsolidierung des Einflusses und der Macht der etablierten Forschungskreise ist. Eine Ausweitung im Sinne einer Demokratisierung hat nicht stattgefunden. Die «Experimentierphase» hat allein bewirkt, dass die Struktur der Forschung rationalisiert und besser koordiniert wird – sonst aber alles beim alten bleibt.

Chris Zeiss

Schulrätliche Einmischung in VSETH-Beitragserhöhung: Es geht um mehr als nur ein paar Franken

Ende der Autonomie – auch bei uns?

Was lange währt, wird endlich doch nicht gut, ist man versucht zu sagen, wenn man an den jüngsten Entscheid «in Sachen Studenten» der ETH-Leitung denkt. Vier Monate gingen ins Land, bis die Studenten erfahren durften, dass sich die Schulleitung nicht an Urabstimmungsentscheide halten will. Nur dann natürlich, wenn sie ihr nicht in den Kram passen. Der Entscheid, die von den Studenten gebilligte Erhöhung der Beiträge an den VSETH von Fr. 4.– nicht zu sanktionieren, sondern nur einen Teuerungsausgleich von Fr. 2.– ab Herbst 1974 zu gewähren, ist unter zwei Gesichtspunkten bedeutsam: Einerseits als Disziplinierung des Verbandes, und andererseits als mögliches Präjudiz für das neue ETH-Gesetz. Denn die Frage der Organisation der Studentenschaft ist noch nicht geregelt.

Im «*Studentischen Wochenkalender*» wurde bereits über das Ereignis berichtet. Deshalb hier nur kurz nochmals die Fakten und einige weitere Informationen. Nachdem eine Urabstimmung unter allen Studenten den DC-Beschluss für eine Beitragserhöhung um 4 Fr. bestätigt hatte, wurde dieser an die Schulleitung zur Sanktionierung weitergeleitet. Diese verlangte jedoch zuerst die Budgets und Rechnungen der letzten Jahre. Danach wurde eine Begründung angefertigt, die sich im wesentlichen auf einen Schulratsbeschluss von 1972 stützte. Darin versuchte sich der Schulrat in einer Aufteilung unserer Ausgaben in solche öffentlich-rechtlicher und solche privatrechtlicher Natur. Die Fragwürdigkeit eines solchen Vorgehens wird klar, wenn man sieht, dass z. B. die Kosten für den DC – das Verbandsparlament – vollumfänglich als Auslagen des privatrechtlichen Teils deklariert werden. Im weiteren werden die öffentlichrechtlichen Beiträge als *Subventionen* der ETH an den Verband, also an die Studentenschaft, bezeichnet. Zur Bestreitung dieser Subventionen erhebt die Schule Beiträge von allen Studenten. Damit wird doch versucht, der Schule ein Verfügungsrecht über unsere Gelder zuzuschanzen. Es soll nicht so sein, dass die Studenten selbst entscheiden können, wofür sie ihr Geld ausgeben wollen und wieviel. Vielmehr können sie nun, jederzeit formaljuristisch abgesichert, gegängelt werden. Gleichzeitig erreicht man damit, dass die VSS-Beiträge anderweitig aufgebracht werden müssen. Denn Subventionen sind personengebunden und dürfen nicht an andere Körperschaften weitergegeben werden. Dabei geht man selbstverständlich nicht darauf ein, dass der VSS nicht einfach irgendein Verein ist, sondern *die gesamtschweizerische Organisation von uns Studenten.* Zwar anerkennt man verbal diese Funktion, windet sich jedoch heraus, wenn es um die Finanzierung geht.

Maulkörbe...

Soweit die Fakten. Bei der Beurteilung des Vorgehens der Schulleitung sind nun, wie schon angetönt, mehrere Aspekte einzubeziehen. Zuerst die finanzielle Seite: Ausgehend von unserer Finanzsituation heute wurde geprüft, ob wie Mehreinnahmen benötigen. Dass uns aber auch neue, grosse Aufgaben bevorstehen, wurde dabei nicht beachtet. Aber gerade auf diese Seite wurde in der Abstimmungskampagne etliches Gewicht gelegt. Der Vorstand hat demnach das Ergebnis der Abstimmung auch als *Vertrauensvotum für seine Zukunftsperspektiven* aufgefasst. Vielleicht waren es aber auch gerade diese neuen Aufgaben, wie die Kampagne für das «Lausanner Modell» oder die Auseinandersetzung mit dem ETH-Gesetz, welche die Schulleitung zum negativen Entscheid geführt haben. Eine eigene Meinung haben kann man auch ohne viel Geld, diese aber auch in der Oeffentlichkeit zu vertreten ist ohne einige Mittel schon bedeutend schwieriger.

Diese Betrachtungen führen uns zu den politischen Aspekten des Entscheids. Bekanntlich ist es ja nicht das erste Mal, dass versucht wird, eine Studentenschaft wegen ihres unabhängigen und kritischen Standpunkts mittels der Finanzen zu disziplinieren. Man erinnere sich an die *Uni Bern,* wo die Gelder in einer Kasse liegen, die von einem mehrheitlich nicht studentischen Gremium verwaltet wird. Der Studentenschaft von Basel droht ein ähnlicher «Ueberwacher». Dabei liegt natürlich der Gedanke nahe, man habe bei uns kräftig von diesen Vorbildern gelernt. Ferner scheint die Ueberlegung, man wolle gewisse Dinge festschreiben für das neue ETH-Gesetz, auch nicht so abwegig. Denken wir nur an das Institutsreglement und das Regulativ für die Forschungskommission. Solche Entscheide werden die Arbeit der Expertenkommission sicher nicht unbeeinflusst lassen, besonders in der letzten Phase der Diskussion.

... gegen die wir uns wehren

Wie wir gesehen haben, geht es bei der ganzen Auseinandersetzung nicht in erster Linie um zwei Franken mehr oder weniger. Mit diesem Entscheid wurde vielmehr eine ganz grundsätzliche Frage angeschnitten: Es geht darum, welcher Platz der Studentenschaft eingeräumt wird in einer Hochschule, an der die technokratische Reform zum Abschluss gebracht werden soll. Es scheint, als ob sie in einer solchen Schule nur einen Platz finden könne, wenn sie einen beträchtlichen Teil ihrer kritischen Haltung aufgebe. Ein solcher Verein dürfte jedoch kaum in der Lage sein, die Interessen der Studenten wirklich zu vertreten. Deshalb werden wir uns mit diesem Entscheid der Schulleitung nicht abfinden.

Walter Brunner, VSETH-Vorstand

Stipendiaten des Kantons Appenzell AR

Am eigenen Portemonnaie muss ich erfahren, dass Formulierungen im Stipendiengesetz wie: «... der Bewerber müsse sich nach Begabung und *Charakter* für die Ausbildung eignen», Folgen haben kann. Wer mit seinem ungeeigneten Charakter vor ähnliche Schwierigkeiten gestellt wird oder sonst mit der Handhabung der Stipendien im Kanton AR nicht einverstanden ist, soll irgendwie mit mir in Verbindung treten. Vielleicht lässt sich etwas machen.

E. Solenthaler, Arche Noah, 8503 *Hüttwilen,* Tel. (054) 9 24 29

Hans Huber
ein Synonym für Medizin und Psychologie

Hans Huber
das Sortiment mit der klaren Konzeption und dem grossen Laden

Hans Huber
Buchhandlung für Medizin und Psychologie

Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

Wirtschaftswachstum kritisch beleuchtet

Die Triebfeder heisst Gewinnstreben

In der letzten Zeit hat sich gezeigt, dass die Rechtfertigung des Wirtschaftswachstums und damit auch des steigenden Energiebedarfs immer fragwürdiger geworden ist. Wohl haben sich schon unzählige Fachleute, die sich mehr (oder weniger?) für kompetent halten, dazu geäussert, mit dem Resultat, dass wir heute in einem unübersichtlichen Informationshaufen stekken, der von Widersprüchen nur so strotzt.

Primär stellt sich die Frage nach den Ursachen des Wirtschaftswachstums. Die Tatsache, dass auf der *Nachfrageseite von der Industrie Bedürfnisse geschaffen werden*, zeigt, wie falsch es ist, die Schuld am Wachstum den Konsumenten zuzuschieben. Die Ursache liegt eher dort, wo das *Wirtschaftswachstum zur Erhaltung des bestehenden Systems* beiträgt: in der Grossindustrie. Ein Beweis dafür sind die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn ein Industriezweig durch stagnierendes Wachstum nicht mehr den «lebenserhaltenden» Profit abwirft und zur Umstellung auf andere Produktionszweige innert nützlicher Frist zu wenig flexibel ist, wie zum Beispiel die Autoindustrie im letzten Halbjahr.

Deshalb erstaunt es nicht, dass die Wirtschaftsführer fast durchwegs weiteres Wachstum propagieren, jedoch die wahren Beweggründe durch unsachliche und widersprüchliche Argumente zu vertuschen versuchen. Hier ein kleines, aber bezeichnendes Beispiel für die Widersprüchlichkeit der Argumentation: Einerseits stellt *P. Schmidheiny* (Verwaltungsrat, Escher Wyss AG) fest, es sei jedem klar, dass auch die Energiegewinnung den Bedarf an Maschinen ausweitet, andererseits betrachtet *H. Bergmaier* (Verwaltungsrat, Elektro-Watt) den Energiemehrbedarf der expandierenden Industrie als zwingenden Grund für eine wachsende Energieproduktion.

Doch bei Lichte besehen, wird diese Ausweglosigkeit, dieser Circulus vitiosus, nur vorgespiegelt. Die Wirtschaftsführer geben wohl zu, dass eine «*gewisse Sättigung des Wachstums*», wie sie sich vorsichtig ausdrücken, eintreffen könnte, doch schieben sie diesen Zeitpunkt weit in die Ferne. Es ist leicht einzusehen, weshalb sie die Nähe und die Notwendigkeit dieses Zeitpunkts weder erkennen noch wahrhaben wollen: Die Stagnation würde eine drastische Einschränkung des quantitativen Wachstums nach sich ziehen. Die Wachstumssättigung, die «*irgendwann einmal von selbst eintreffen werde*», ist heute ein leider weitverbreitetes Argument gegen aktive Strukturveränderungen am Wirtschaftssystem.

Wollen wir weiterhin an das Märchen der unbeeinflussbaren Evolution des Systems glauben? Sollte man nicht beginnen, durch eine gezielte Energiepolitik das Wachstum unter Kontrolle zu bringen und so der Entstehung einer ausweglosen Situation vorzubeugen? Dadurch, dass sich Wirtschaftsführer mangels Einsicht oder Mut zur Offenheit gegenseitig die Schuld am Wachstum zuschieben, lediglich um das schlecht informierte Publikum abzuspeisen, ergab sich bisher vermutlich das Scheitern so vieler Versuche, das quantitative Wirtschaftswachstum in ein kontrolliertes, qualitatives umzuwandeln oder sogar einem (idealistischen) stabilen Zustand entgegenzuführen.

In dieser verwegenen Situation drängt es sich auf, die Spreu vom Weizen, das heisst emotionelle und interessengebundene Aeusserungen, von Argumenten zu trennen, die durch objektive Untersuchungen fundiert sind. Die Problematik war für uns der Anstoss zur Gründung einer «*Arbeitsgruppe Energiepolitik*» im AMIV (Akademischer Maschinen- und Elektroingenieur-Verein an der ETH). Es bietet sich hier die Gelegenheit, an vielen Beispielen die Argumente pro und kontra zu analysieren. Ich glaube, dass das Erkennen der persönlichen Motivierung von Gegnern und Befürwortern irgendeines Projekts der Schlüssel zur Objektivität ist.

Im Zeitalter des Kampfes für ein projektorientiertes und interdisziplinäres Studium an ETH und Uni ist nach unserer Ansicht die Analyse der Energiepolitik und des Wirtschaftswachstums auch eine Aufgabe der zukünftig in Wirtschaft und Politik tätigen Studenten.

A. Sägesser

Bundesgericht hat AMIV-Beschwerde abgewimmelt

Justitia hat gesprochen

Gemäss dem Naturgesetz des gesteuerten Zufalls – demzufolge im Roulette Schwarz kommt, wenn man Rot gesetzt hat – hat das Bundesgericht in den Frühlingssemesterferien über die Beschwerde des «Akad. Maschinen- und Elektroingenieur-Verein an der ETH» (AMIV) entschieden: Auf die Beschwerde wird nicht eingetreten.

Hier noch einmal der chronologische Ablauf der Ereignisse, die zur Beschwerde des AMIV und zur Abweisung durch das Bundesgericht geführt haben:

Am 19. Oktober 1973 beschloss der Schulrat die Einführung eines Nachdiplomkurses über «Temperatur und Festigkeit in thermischen Strömungsmaschinen» – auf Antrag von Professor *Traupel*, III a. Dazu ist zu bemerken, dass in der Uebergangsregelung ein Artikel 12 existiert, der besagt: «Ueber Lehr- und Forschungsbereiche (...) (...) fasst der Schulrat seine Beschlüsse nach Einholen der Meinungsäusserung der interessierten Abteilungen und Institute.» Nach den Artikeln 90bis 2 und Artikel 86 h des ETH-Reglements folgt: Der Abteilungsrat äussert sich durch den Abteilungsvorstand zuhanden des Schulrats über die Fragen des Art. 12 und begutachtet u. a. den stofflichen Inhalt des gesamten Unterrichts.

In jener Schulratssitzung vom 19. Oktober 1973 wurde der Schulrat von den Vertretern der Studenten und Assistenten auf diesen Sachverhalt hingewiesen. Obwohl Schulratsmitglied *Rolf Weber* (soz.) Bedenken hatte, wurde kein Rückkommensantrag gestellt.

Der AMIV konsultierte daraufhin Professor Traupel, der sich aber mit einem lapidaren «no comment» aus der Affäre zog. Der Abteilungsvorstand von III a, *Krause*, bedauerte die Umgehung des AR, bat jedoch, der Sache nicht zu grosse Bedeutung zuzumessen. Nach einer heissen Diskussion innerhalb des AMIV-Vorstands entschied man, gegen den Beschluss des Schulrats vorzugehen. Der AMIV legte also am 18. November 1973 beim *Bundesgericht* und beim *Bundesrat* Beschwerde ein.

Formalistisch abgewimmelt

Nachdem die Monate Dezember bis Februar ungenützt verstrichen waren, entschied das Bundesgericht am 28. März, dass es auf die Beschwerde des AMIV nicht eintrete.

Das Bundesgericht begründete seinen Entscheid wie folgt: «*Das Bundesgericht behandelt letztinstanzlich Verwaltungsgerichtsbeschwerden gegen Verfügungen im Sinne von Artikel 5 VwG*», dabei wird festgestellt, dass «*der Gegenstand der vorliegenden Beschwerde bildende Beschluss des Schulrates vom 19. 10. 1973 keine Verfügung im Sinne von Art. 5 VwG ist, (. . .) demnach ist auf die Beschwerde des AMIV nicht einzutreten und es wird zur Frage nicht Stellung genommen, ob der angefochtene Beschluss unter Verletzung des in der ETH-Gesetzgebung vorgesehenen Mitspracherechts zustande gekommen ist.*» Die bundesgerichtlichen Kosten in Höhe von 252.50 Fr. hat der AMIV zu tragen.

An der Ohnmacht ist nicht zu rütteln

Kapitel eins ist abgeschlossen. Noch ist über die Aufsichtsbeschwerde des AMIV beim Bundesrat nicht entschieden. Vorsichtshalber wurde man aber

Fortsetzung auf S. 5

Fachbuchhandlung für Naturwissenschaft und Technik

Unsere Spezialgebiete:
Mathematik
Physik
Chemie
Geologie
Mineralogie
Geographie
Astronomie
Zoologie
Botanik
Biologie
Landwirtschaft
Elektrotechnik
Datenverarbeitung
Maschinenbau
Bautechnik
Wirtschaft

Freihofer AG
Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
8006 Zürich
Universitätstrasse 11
Tel. 47 08 33/ 32 24 07

transteam ag
Temporär- u. Dauerstellen
Ramistr 50, 8001 Zürich 01 47 60 88

Weiterbildung!
Schneller und besser mit dem audiovisuellen Sight + Sound System
- Maschineschreiben
- Briefgestaltung
- Orthographie
- Interpunktion
- Engl. Stenographie

Alle Kurse beginnen täglich.
Verlangen Sie bitte Unterlagen.
01 27 15 00
SIGHT + SOUND
Education Switzerland AG
Löwenstr. 23, 8001 Zürich
4/74

Bücher aus allen Wissensgebieten
Wir pflegen besonders
Technik, Betriebs- und Wirtschaftswissenschaft, Kunst und Architektur
Buchhandlung zum Elsässer
Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47 / 32 16 12

APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH
Dr. Peter Eichenberger-Häfliger
Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30

PHARMA TIP:
Mit besserem Wetter erhöht sich Ihre Chance für einen Heuschnupfen wieder: Schlucken Sie ein antiallergisches Mittel sofort nach dem Aufstehen, halten Sie die Nasenschleimhaut mit einer milden Salbe feucht, beachten Sie, dass Heuschnupfenmittel die Reaktionsfähigkeit vermindern können.

Perfekt maschinenschreiben in nur 10 Lektionen

Scheidegger
Europas grösstes Weiterbildungsinstitut führt demnächst — NEU — in Zürich

Studenten-Intensivkurse
mit angepasstem Lehrprogramm durch.
— Reduzierte Kursdauer
— Reduziertes Kurshonorar
— Modernste, audiovisuelle Lehrgeräte und Lehrwerke
— Eine Schreibmaschine wird für die ganze Kursdauer zur Verfügung gestellt.

Kursbeginn: Mitte Mai.
Kurszeiten nach Vereinbarung: tagsüber oder abends.

Auskunft und Anmeldung:
SCHEIDEGGER, Maschinenschreibschule
Stampfenbachstrasse 69, 8035 **Zürich**
Telefon (01) 28 94 97

Tea-Room «Vogelsang»
Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich

Annahme von Lunch-Checks. Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!

Wir empfehlen: Entrecôte mit Mexiko-Sauce Fr. 9.90
Geschn. Leber mit Butterrösti Fr. 4.50

Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
Wir freuen uns, Sie begrüssen zu dürfen
P. und M. Tibau-Betschart

Ansprechende Auswahl günstige Preise
finden Studenten in unseren Gastbetrieben

Mensa der Universität	Künstlergasse 10
Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Institutsgebäude Freiestr. 36
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Med. vet. Institut im Kantonalen Tierspital
Olivenbaum	Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)
Frohsinn	am Hottingerplatz
Hotel-Restaurant Rütli	Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen

Welcho-Optik
Welchogasse 4
8050 Zürich
Telefon 01/46 40 44

gewährt Studenten
20% Rabatt
auf Brillen
10% Rabatt
auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompasse

Harte Kontaktlinsen
Studentenpreis
Fr. 395.– netto

Weiche Kontaktlinsen
Studentenpreis
Fr. 500.– netto

Jurisprudenz Nationalökonomie Architektur
neu und antiquarisch in reicher Auswahl
Buchhandlung und Antiquariat Raunhardt
Inhaber Gerhard Heinimann & Co.
Zürich 1, Kirchgasse 17
Tel. (01) 32 13 68
beim Grossmünster

Gedanken zu einer rektoralen Pressekonferenz

Funktionsunfähige Uni

An einer Pressekonferenz zu Beginn des Sommersemesters hat Rektor Leuenberger die Presse über die laufenden Probleme der Universität informiert. Wenn man der daran anschliessenden Berichterstattung glauben will, kennt die Universität im Moment nur drei Probleme.

Das erste Problem – aus der Sicht des Rektors – ist die *Mensa*, oder besser gesagt, die autoritäre Preiserhöhung und Machtübernahme durch die Erziehungsdirektion.

Ein weiteres Problem sind an der Universität die *laufenden Mitbestimmungswünsche* der Studenten. Trotz dem in Aussicht stehenden Universitätsgesetz muss sich die Universität in einem Vernehmlassungsverfahren mit studentischen Forderungen in dieser Richtung befassen.

Das letzte Problem der Universität schliesslich ist die *neue Hausordnung*. Weil das von Herrn Gilgen fabrizierte Gesetzeswerk qualitativ den Anforderungen nicht entspricht, liegt jetzt eine im Auftrag des Rektorats ausgearbeitete neue Hausordnung zur Vernehmlassung vor.

Ruhe und Arbeit

Wenn man den Ausführungen des Rektors glauben will, sind an der Universität sonst keine Probleme feststellbar. «*Die Universität funktioniert und ist ruhig, es wird normal gearbeitet*», dieser Tenor der Ausführungen muss jeden erstaunen, der an der heutigen Universität arbeiten muss. Denn die wohl eher zutreffende Analyse müsste sein: «*Obwohl an der Universität kaum mehr gearbeitet werden kann (sie also deshalb auch nicht funktioniert), ist es an der Universität einigermassen ruhig.*»

Die Studentenvertreter dürften eigentlich stolz sein auf die Pressekonferenz des Rektors. Alle aktuellen Probleme der Universität sind durch studentische Aktivitäten sichtbar geworden. Die Mensapreise wurden in dem Moment zum Problem, als die Preiserhöhung durch Gegenmassnahmen bekämpft wurden. Die Mitbestimmung wurde durch einen Antrag des Grossen Studentenrates in die Gremien der Universität hineingetragen. Und die neue Hausordnung liegt deshalb vor, weil das Regulativ durch seine «agitatorisch-provokativen» Vorschriften für die Studenten einfach untragbar ist. Auch hier brachten studentische Vorstösse die Aenderung.

Wenn wir über die vorliegende Problemauswahl trotzdem unglücklich sind, so deshalb, weil durch diese eher studentenpolitische Problemorientierung an den tieferliegenden Problemen der Universität vorbeigegangen wird. Wenn man der Bevölkerung das Bild der funktionierenden Universität vermittelt, betreibt man eine gefährliche Irreführung, indem man die Probleme dadurch löst, dass man sie nicht sieht.

Schon die Aussage, dass die Universität funktioniert, gibt nicht viel her. Denn der Massstab für die Aussage, die Funktion der Universität, ist nirgends definiert. Man müsste sich zuerst im klaren sein, was die Aufgabe einer Universität überhaupt ist. In einem Staat ohne jede Bildungskonzeption (es sei denn, die Konzeption bestehe darin, keine zu haben) kann eine diesbezügliche Antwort allerdings nicht erwartet werden. So kann sich diese funktionierende Universität wohl nur verwaltungstechnisch verstehen: dass am Morgen die Türen offen sind, dass die Heizung geht, dass die Schlangen in der Mensa nicht zu lang sind, dass die Disziplinarverfahren vereinzelt bleiben usw.

Die Vermassung und der zunehmende Leistungsdruck haben zu einer *Isolation der Studenten* geführt. Es ist nicht mehr möglich, sich in der Hochschule zu integrieren, einen sozialen Bezug zu finden. Dass eine Studentenberatung so wichtig ist, zeigt offensichtlich, dass die psychische Verfassung vieler Studenten untragbar geworden ist. Wenn auch diese Probleme meistens nicht besonders offen auftreten, kann ihre Brisanz nicht völlig ausser acht gelassen werden. Denn die Nachteile für die Entwicklung einzelner Studenten können kaum bewertet werden.

Auch wenn hier nicht versucht wird, die Funktion einer Universität zu definieren, ist es durchaus möglich, noch viele Stellen im universitären Ablauf anzupeilen, die ein Versagen der Universität für wahrscheinlicher halten – Stellen, an denen die Universität nicht funktioniert.

Leistungsdruck und «Psychohaufen»

Die grosse *Zunahme der Studentenzahlen* hat die Universität vor Aufgaben gestellt, die keineswegs gelöst worden sind. Noch können alle Schweizer Studenten einen Studienplatz finden. Aber die *Qualität* des Studienplatzes hat sich stark verschlechtert. Die Dozenten/Studenten-Verhältnisse können hier beispielsweise als Merkmal dienen. Dass der Berufungsstopp der Erziehungsdirektion und die heutige Personalkontingentierung die Lage an der Universität nicht verbessert haben, ist jedermann ersichtlich. Es braucht geradezu Phantasie, hier kein Problem der Universität zu sehen.

Parallel zur Zunahme der Studentenzahlen ist der *Leistungsdruck* an der Universität gestiegen. Man fordert vom Studenten in immer weniger Zeit immer mehr. Und Prüfungen sollen verhindern, dass der Student diesem Leistungsmechanismus ausweichen kann. Wer hier kein Problem erkennt, muss beispielweise einmal den Rossi-Plan oder die neue Promotionsordnung bei den Oekonomen studieren.

Wollte man auf die *Lehrinhalte* der Universität eingehen, so müsste man sich über die Funktion der Universität zuerst einig sein. Eine Kritik an den Lehrinhalten ohne diese Voraussetzung kann deshalb einer Oberflächlichkeit nicht entgehen. Was einfach zu belegen ist, ist die einseitige Ausrichtung der Lehrinhalte auf die bürgerlichen Wertmassstäbe. Ob das der Funktion der Universität aber widerspricht, ist ein Werturteil. Denn für viele Leute ergibt sich *gerade in dieser einseitigen Ausrichtung* der Lehrinhalte die Funktion der Universität. Was weiter kaum bestritten werden kann, ist die technokratische Ausrichtung der Lehrinhalte (was teilweise aus der Ausrichtung folgt). Man vermittelt Techniken und Fähigkeiten, ohne deren gesellschaftliche Relevanz analysieren zu wollen. Auch hier ein Problem festzustellen, ist sicher eine Wertung. Komisch ist nur, dass diese Wertung unter den Studenten so breit vertreten ist.

Soziale Probleme

Für die Studenten ein zentrales Problem ist die nackte *Existenz*. Wer eine Universität betreibt, muss für die Universitätsangehörigen Verantwortung übernehmen, nicht nur in Form von Dozentengehältern. Bis heute will diese Verantwortung niemand tragen. Wenn die Mensapreise trotzdem zum Problem erklärt worden sind, dann ist das nur die Spitze des Eisbergs. Die Wohnungsnot verteilt sich über die ganze Stadt und wird deshalb kaum sichtbar. Und auch die andern Dinge kosten Geld. Dass die Stipendien der Teuerung nicht gewachsen sind, ist ein altes Geheimnis. Um so wichtiger ist es, dass eine Anpassung der Stipendien (zum Beispiel an das betriebliche Existenzminimum) in jedem Kanton in nächster Zeit erfolgt. Das Problem ist offensichtlich, wenn eine Lösung kaum in Aussicht steht.

Wenn hier einige Probleme der Universität angeführt worden sind, dann nicht im Sinne der Vollständigkeit. Es galt nur zu zeigen, dass es wichtigere Probleme gibt als die Mitbestimmung, wie sie jetzt in die Vernehmlassung geht. Auch die Hausordnung ist neben den übrigen Problemen der Universität marginal. Wenn Mitbestimmung und Hausordnung oben auf der Liste stehen, dann einfach deshalb, weil hier eine rasche Lösung möglich *wäre*, ohne die Universität wesentlich zu verbessern.

Die Frage, warum die Studenten trotz all diesen Problemen ruhig sind, soll hier nicht beantwortet werden. Die Problemauswahl des Rektors zeigt jedenfalls, dass studentische Aktivitäten Probleme sichtbar werden lassen. Der logische Schluss wäre, sich auch in den andern Bereichen zu engagieren. Es braucht dazu aber mehr als nur die Studentenvertreter. Es braucht eine aktive Studentenschaft. *KStR*

uni

Fortsetzung von S. 4

schon orientiert, wie das wohl ausgehen wird: Herr *W. Haller*, Sekretär des Schulrates, hat in einem Brief an alle Mitglieder des Schulrates die Auffassung vertreten, dass «*der Bundesrat als eigentliche formelle Beschwerde die Sache kaum an die Hand nehmen wird, da eine Beschwerde an den Bundesrat ebenfalls das Vorliegen einer Verfügung voraussetzt*».

Ohne dem Bundesratsentscheid vorzugreifen, kann man doch sagen, dass die ganze Sache so erledigt werden wird, dass möglichst wenig zu geschehen hat. Es wird der Beschluss nicht revidiert, es wird der Abteilungsrat nicht befragt, und es wird ein neuer solcher Fall nicht verunmöglicht werden!

Nicht dass dieses Ergebnis noch einen allzu grossen Schock hervorgerufen hätte – Pessimisten sehen sich bestätigt –, trotzdem bleibt der bittere Nachgeschmack, dass man offensichtlich nirgends für Beschwerden gegen Beschlüsse zuständig ist, die eine gesetzliche Regelung missachten. Es beschleicht einen das Gefühl, gegen gewisse Entscheide ohnmächtig zu sein – ja dass nicht einmal eine Rekursinstanz vorhanden ist.

Meinrad Mächler

Was ist Christliche Wissenschaft ?

Was lehrt sie ?
Wie heilt sie ?
Gibt es Erfahrungsberichte darüber in Zürich ?
Kann man darüber lesen ?
Wer hat die Christliche Wissenschaft (Christian Science) entdeckt ?
Ist sie weit verbreitet ?
Was ist ein Christian Science Ausüber ?
Wieso geht man hier in die Sonntagsschule bis man 20 ist ?
Muss man sich irgendwie verpflichten ?

Wenn Sie Fragen wie diese haben, laden wir Sie ein zum

Tag der offenen Tür am Samstag, 8. Juni 1974 15.-18 Uhr

im Kirchengebäude, Merkurstrasse 4 (beim Kreuzplatz) Zürich 7

Schriftliche Dokumentation erhalten Sie im Christian Science Lesezimmer, Rämistrasse 2. geöffnet werktags 10-12, Mittw. -18, Sa. -17 Uhr

ECHO

Leser meinen

Positives und Negatives zum «zs»

Mit dem März begann ein neuer Jahrgang für den «zürcher studenten» – der zweiundfünfzigste. Damit war auch für diejenigen unserer Leser, die den «zs» per Post erhalten, die Erneuerung des Abonnements fällig. Wir möchten all jenen, die uns bei der Stange geblieben sind – und das ist der weitaus grösste Teil der Abonnenten – an dieser Stelle für ihre Treue danken.

Unter jenen, die auf die Erneuerung verzichtet haben, lassen sich in bezug auf die Begründung folgende Gruppen unterscheiden:

- *ohne Grundangabe 65%,*
- *Alter, Todesfall etc. 7%,*
- *trotz positiver Einstellung zur Zeitung abbestellt (wegen Möglichkeit, sie an der Hochschule zu beziehen/Auslandaufenthalt/Zeitmangel etc.) 21%,*
- *nicht einverstanden mit der redaktionellen Linie (einseitig, unobjektiv etc.) 7%.*

Nachstehend folgt eine nicht repräsentative Auswahl von Zitaten aus den Briefen und Karten, die wir erhalten haben. *Redaktion «zs»*

Liebe Leute vom «zürcher studenten»
Es liegen noch mindestens drei Exemplare des «zs» auf dem Stapel für Ungelesenes. D. h. ich habe gegenwärtig so wenig Lesezeit, dass ich mich gezwungen sehe, die genannte Zeitung vorerst abzubestellen. Leider . . ., denn im grossen und ganzen finde ich Eure Arbeit gut und notwendig.

Wolfgang Hauri, Zürich

*

Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen ganz herzlich. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch nicht versäumen, Ihnen zu Ihrer Zeitung zu gratulieren. Sie ist, wie Figura zeigt, in allen Situationen zeitgemäss und nützlich!

M. Hablützel

*

Ich bin froh, den «zürcher studenten» nicht mehr zu erhalten. Er ist politisch von einer unglaublichen Einseitigkeit, stur und naiv zugleich. Im übrigen stellt er das Sprachrohr einer verschwindend kleinen Studentengruppe dar. Also bitte, verschonen Sie mich damit. *Prof. Dr. med. E. S., Zürich*

*

Einer Sortimentsbereinigung unter den von mir abonnierten Zeitungen und Zeitschriften ist auch der «zürcher student» zum Opfer gefallen. Ich möchte das Abonnement deshalb nicht mehr erneuern. *U. H. Breitenbach*

*

Da mir die politische Einseitigkeit des «zürcher studenten» allmählich auf die Nerven geht und ich auch nicht interessiert bin an studentischen Kommentaren zu nichtstudentischen Angelegenheiten, wie sie in letzter Zeit in Ihrer Zeitung immer breiteren Raum bekommen haben, möchte ich das Abonnement des «zürcher studenten/konzept» nicht mehr erneuern.

Prof. Dr. O. B., Greifensee

*

Aus Altersgründen sehe ich mich genötigt, meine Zeitungsabonnements stark abzubauen. Ich muss Sie daher bitten, mir Ihre Zeitung in Zukunft nicht mehr zuzustellen.

Prof. Dr. med. M. B., Zollikon

*

Wir möchten 1974 den «zürcher studenten» nicht mehr abonnieren. Grund: Bei meinem Mann gravierender Zeitmangel. Bei mir: Ihr Blatt strömt eine Atmosphäre aus wie ein Züri-Tram an einem föhnigen Freitag bei Stosszeit. Zürcher bin ich selber – gratis!

Dr. H. K., Langnau

*

Aus finanziellen Gründen und sowieso, weil Ihr Blatt in der ETH jeweils gratis abgegeben wird, habe ich mich entschlossen, das Abonnement auf den «zs» nicht mehr zu erneuern. Ich danke für Ihr Verständnis. *R. G., Thalwil*

Etwas hart

Ich war bis vor kurzem im Ausland und habe deshalb auf Ihre Einladung zur Erneuerung des Abonnements auf den «zürcher studenten» nicht geantwortet. Obschon es etwas hart ist, auch noch dafür zu zahlen, dass man sich ärgern darf, werden Sie in den nächsten Tagen die entsprechende Zahlung erhalten. *Prof. R. T., Küsnacht*

Schaufelbergers Berufung

«Die Schlacht am Schaufelberg(er)», zs Nr. 31/9, Februar 74

Infolge eines bedauerlichen Versehens ist in der letzten zs-Nummer der Autor des Leserbriefes «Lerninteresse» und der Streit um Dr. Schaufelbergers Berufung nicht genannt worden. Es handelt sich dabei um Ueli Gut, Küsnacht.

Aufwendig, aber billig

Fortsetzung von Seite 1

Vorlesung gezeigt, deren einziger Nachteil darin besteht, dass es sich für ETH-Verhältnisse um eine überdurchschnittlich gute Vorlesung handelt.

Vetterli erweist sich als wahrer All-round-Reporter. Von Wissenschaft versteht er gerade soviel, wie's fürs XY nötig ist, und das ist denn auch genug, um ihn zur Feststellung zu bringen, die Wissenschaft schreite eben immer vorwärts. Bange Fragen, die sich heutzutage jeder verantwortungsbewusste Wissenschafter stellen muss, sind am festlichen Anlass unerwünscht. Die Frage etwa, was sinnvoller sei, Prunkbauten für 218 Millionen zu errichten oder die Mittel zur Gewährleistung eines qualitativ besseren Unterrichts (was u. a. die Anstellung von mehr Lehrpersonal bedeuten müsste) einzusetzen, ob die Grosszügigkeit da nicht am falschen Platze walte. Dem Tag gebühren salbungsvolle Phrasen, und die Stunde gehört einem unbegrenzten wissenschaftlich-technischen Optimismus, der nur durch eine modische Note mahnender Moralsprüche gedämpft ist. Hürlimann: «Katharsis für ein mitmenschlich positives Zusammenleben»).

Man organisiere all das Erwähnte pompös und eindrücklich. Danach empfiehlt sich die Veranstaltung eines «Tags der offenen Tür». Man bluffe mit möglichst spektakulären Experimenten und verkaufe dies dem verständnislosen Besucher als «Information über die Tätigkeit der Hochschule». Man treffe die geschilderten Vorkehrungen, und man wird trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen können, dass anstelle wirklicher Information zwar aufwendige, aber billige Public-Relations produziert wurden. Denn statt an ein paar Tagen der offenen Tür den für dumm verkauften Bürger mit ein paar effektvollen Rattenfängereien abzuspeisen und aufmucksende Parlamentarier wieder einmal für ein Jahr zum Schweigen zu bringen, könnte man vermehrte Bildungsanstrengungen für jene Schichten unternehmen, die heute erst Krümel des Bildungskuchens erhalten, und den Zugang zur Hochschule jedem eröffnen, der zu einem Studium fähig und willens ist (Wo bleiben die Arbeiter- und Fremdarbeiterkinder?). Man könnte auch wissenschaftliche Ergebnisse publik machen und in möglichst verständlicher Form breit streuen, oder die weittragenden bildungs- und wissenschaftspolitischen Fragen öffentlich zur Diskussion stellen, d. h. Bildungs- und Wissenschaftspolitik zu einem Gegenstand demokratischer Auseinandersetzung werden lassen statt zur Privatangelegenheit einiger mehr oder weniger kompetenter Honoratioren.

Könnte man. Doch man veranstaltet am 10. Mai eine pompöse Einweihungsfeier auf der ETH-Hönggerberg und am 11. einen Tag der offenen Tür. Die Uni hat die gleiche Pflichtübung schon eine Woche zuvor absolviert, unter dem gleichen Stern. Man hat eben hierzulande von den römischen Kaisern gelernt: «Panem et circenses». Das Volk abspeisen und zum Narren halten.

Pierre Freimüller

«konzept» über Chile

«konzept» hat in drei Nummern Artikel über Chile veröffentlicht: «Die Herren der Welt» – über die Machenschaft der ITT in Chile mit ausführlichen Auszügen aus den geheimen ITT-Dokumenten (Nr. 1/6), «Chiles Herausforderung» – ein Bericht aus Chile über die wirtschaftliche und politische Entwicklung im Chile der gestürzten Unidad Popular (Nr. 1/7), «Chile: 15 000 Tote für ein besseres Investitionsklima» – über die Propaganda der Junta-Generale und «Hasta la victoria siempre!» – ein Augenzeugenbericht vom Putsch vom 12. September 73 (beide Nr. 1/74). Jede Nummer ist gegen 1.20 Fr. in Briefmarken erhältlich bei «konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Abonniere(n Sie) den

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Studium beendet? Längeres Praktikum? Nicht regelmässig an der Hochschule? Oder sonstwie interessiert?

mit konzept

Für 18 Franken im Jahr kann man den «zs» samt «konzept» abonnieren. («konzept» allein siehe Talon dort.)

Nebst dem **Geschehen an den beiden Zürcher Hochschulen** befasst sich der «zürcher student» auch mit **aktuellen lokalpolitischen Themen** (da ja auch Studenten nicht losgelöst vom städtischen Kontext leben) — alternative Informationen, die in den Tageszeitungen vielleicht zu kurz kommen.

So behandelte der «zs» die Besetzung der **Hegibach-Häuser** aus der Sicht der Bewohner, berichtete über skandalöse **städtische Bodenpolitik** zugunsten der Wirtschaft an den Beispielen **STR Wollishofen** (ITT-Unternehmen Standard) und **Bärengasse** (Bankgesellschaft). Der «zs» publizierte eine Untersuchung über die **Entwicklungshilfe** der Zürcher Gemeinden, befasste sich zweimal ausführlich mit der **U-Bahn,** brachte eine kritische Stellungnahme zum **Jürgensen-Gutachten** usw.

Abonnemente laufen jeweils bis Februar. Die nächsten 7 Nummern bis Februar 75 (6 × «konzept») kosten Fr. 13.— (Ausland Fr. 15.—).

Herr/Frau/Frl. (Nichtzutr. streichen)

Name _____

Adresse _____

PLZ, Ort _____

Abonniert ab sofort «zürcher student/konzept» bis Febr. 75

Beruf _____ Datum _____

Einsenden an «zürcher student», Rämistr. 66, 8001 Zürich. (52/2 13.—)

Schicken Sie bitte Gratis-Probenummern an folgende(n) Bekannten:

«Das Publizistische Seminar ist bankrott»

Die Publizistikstudenten haben ihr Seminar bankrott erklärt. In einer «Gläubigerversammlung» informierten sie über die Krise am Publizistischen Seminar: Lehrauftrag Dröge abgelehnt, ein Assistent kaltgestellt, Verbot für studentische Arbeitsgruppen ... Ein Aktionskomitee hat den Kampf für die studentischen Interessen aufgenommen.

Um die gegenwärtige Krise am Publizistischen Seminar (PS) zu verstehen, müssen wir kurz drei Rückblenden machen:

● Zum ersten offenen Konflikt zwischen der Seminarleitung und den Studenten kam es im Februar 1973, als sich die Studenten endgültig aus dem drittelparitätischen Seminarrat zurückzogen, weil sich die beiden Professoren in entscheidenden Fragen nicht satzungskonform verhielten und auf ihre alte Professorenmacht pochten. Die mitbestimmungsernüchterten Studenten schlossen sich in der Fachschaft zusammen.

● Eine entscheidende Zäsur in der jüngsten Geschichte des PS bedeutet das direkte Eingreifen des Zürcher Erziehungsdirektors *Gilgen*, der ebenfalls im Februar 1973 dem Seminarleiter *Padrutt* verbindliche Weisungen gab, die Arbeit der *Arbeitsgruppe Kritische Publizistik* (AKP) zu unterbinden. Integrierender Bestandteil dieser Repressionspolitik von Gilgen waren die Drohungen mit Disziplinarverfahren und fremdenpolizeiliche Schikanen gegen zwei deutsche Kommilitonen (nähere Informationen dazu finden sich im Nachwort der AKP-Tagesschauanalyse *«Welttheater für Eidgenossen»*).

● Das Zürcher Lehrangebot des attraktiven Faches Publizistik ist verhältnismässig unattraktiv. Wir erwähnen hier nur die oft beschämend kleine Zahl von Hörern, die meist schlecht vorbereiteten Seminare (zu denen die Dozenten kaum einen Input leisten) sowie das Fehlen von Lehraufträgen für nichtzürcherische Publizistikwissenschafter, die eine innovative Leistung erbringen könnten, eine Leistung, die die hiesigen Dozenten Padrutt und Saxer kaum vollbringen.

Chronik des Semesterbeginns

19. April: Eine Fachschafts-Arbeitsgruppe hat in einem 80seitigen Papier die wissenschaftlichen Publikationen von Saxer und Padrutt aufgearbeitet und kritisiert. In Anlehnung an zwei Publikationen der beiden Dozenten erhielt das Ganze den hübschen Titel *«Johann Ulrich Saxers Bemühungen um die Publizistik sowie Christian Padrutt, ein Mann im Sog unserer Zeit, zwei Porträts als Beispiele für das Elend der bürgerlichen Publizistik»* (erhältlich bei Pinkus und Eco-Libro). Im Namen beider Dozenten teilt Padrutt mit, eine Diskussion des Papiers komme nicht in Frage. Auch das «Welttheater für Eidgenossen», laut Saxer schon im Ansatz *«radibutz verfehlt»*, wird von den beiden Dozenten negiert.

24. April: An einer Sitzung der Fakultätskommission für Lehraufträge wird bekannt, dass Padrutt hinter dem Rücken der Studenten und Assistenten für *Dr. Emil Walter-Busch* (Dozent für Personalwesen am betriebswissenschaftlichen Institut der Hochschule St. Gallen, soeben bei *Schmidtchen* für Sozialpsychologie habilitiert) einen zweistündigen Lehrauftrag für *«Kritische und materialistische Kommunikationstheorie»* eingereicht hat – nicht aber den vorgesehenen Lehrauftrag *Marthy* über *«Theorie und Praxis der kritisch-reflektiven Kommunikationswissenschaft»* (Habermas). Offenbar wird Marthy, der das PS zu einem schönen Teil mitaufgebaut hat, kaltgestellt: Seine Ende Juni ablaufende Assistenz soll mit fadenscheinigen Gründen nicht verlängert werden; seine letzten Herbst eingereichte Habilitation ist von der Fünferkommission (Präsident *Schobinger, Lübbe, Schmidtchen, Padrutt, Saxer*) höchstwahrscheinlich abgelehnt worden.

26. April: Der von über 100 Publizistikstudenten geforderte Lehrauftrag für den Bremer Publizistikwissenschafter *Franz Dröge* (Padrutt: *«Kommunikationskommunismus»*) wurde von den Professoren der Fakultät auf Antrag von Padrutt bei nur drei Gegenstimmen abgelehnt. Als Zückerchen wurde eine längst versprochene Gastvorlesung «zugestanden».

30. April: Der Zürcher Erziehungsrat *(Vorsitz Gilgen)* schützt den von der AKP angefochtenen Entscheid der Hochschulkommission *(Vorsitz Gilgen)*: Die freie Weiterarbeit im Seminar wird verboten; ein Disziplinarverfahren gegen die AKP wurde noch von Rektor *Niggli* eingeleitet.

Wenn nötig Kampfmassnahmen

An der *Vollversammlung* vom 10. Mai beschlossen 43 Publizistikstudenten bei drei Enthaltungen:

Die gegenwärtige Krise am PS ist die Folge einer professoralen Macht- und Interessenpolitik, die sich ganz in Gilgens Bildungspolitik einfügt. (...)

Wir fordern

– ein breiteres und fundierteres Lehrangebot unter Einbezug alternativer, insbesondere marxistischer Ansätze,

– besser vorbereitete und strukturierte Seminare und studentische Mitbestimmung bei der Themenwahl,

– mehr Kompetenzen und grössere Arbeitsmöglichkeiten für die Assistenten.

Zur Durchsetzung unserer Interessen beauftragen wir ein Aktionskomitee, zusammen mit dem Vorstand der Fachschaft und weiteren studentischen Interessengruppen folgende konkreten Forderungen durchzusetzen:

1. Wir fordern die Dozenten Padrutt und Saxer auf, sich in der kommenden Woche an einer Vollversammlung aller Seminarangehörigen zur jüngsten Entwicklung am Publizistischen Seminar zu äussern.

2. Wir fordern die Verlängerung der Assistenz Marthy.

3. In diesem Semester sind unter Beteiligung der Dozenten und Assistenten Diskussionsveranstaltungen über die am PS vertretenen wissenschaftlichen Ansätze und über die Forschung am PS durchzuführen.

4. Wir fordern Prof. Padrutt auf, seine ablehnende Stellungnahme zum Lehrauftrag Dröge zurückzunehmen. Die Hochschulkommission des Erziehungsrates fordern wir auf, den Entscheid der Fakultätsprofessoren zu revidieren und den Lehrauftrag Dröge zu bewilligen.

5. Wir fordern freie Arbeitsmöglichkeiten für alle Arbeitsgruppen.

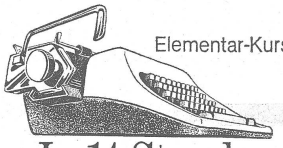
Sollten die studentischen Lehr- und Studieninteressen weiterhin brüskiert werden, so wird das Aktionskomitee beauftragt, *Kampfmassnahmen* in die Wege zu leiten.»

Aktionskomitee

Der «zürcher student» erreicht 17 000 angehende Akademiker sowie Assistenten, Dozenten und wissenschaftliche Mitarbeiter beider Hochschulen.

Studium abgeschlossen? Ein Jahr im Praktikum? Aber den «Zürcher Student» willst Du doch nicht vermissen! (Talon in dieser Nummer).

Farben
zum selber malen
und die gute
Beratung bei
CANONICA! + Co
Schaffhauserstrasse 6
(vis-à-vis Krone)
Tel. (01) 26 30 61, Zürich
Alles zum Malen

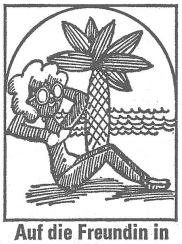
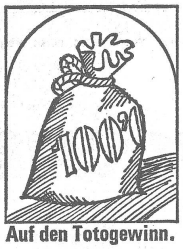
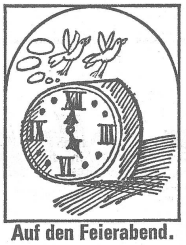

Elementar-Kurs
In 14 Stunden lernt man etwas für das ganze Leben.
Elementar für jedermann ist das sichere Maschineschreiben. Also elementar für die sichere Bedienung von Schreibmaschine, Telex usw. Und für alle, die es einfach können wollen.
In nur 8 Stunden erlernen Sie audio-visuell das Maschineschreiben 10-Finger-System blind, um anschliessend während 6 weiteren Stunden das Erlernte intensiv und unter unserer Anleitung zu üben und zu vertiefen.
● täglich beginnen neue Kurse
● täglich eine Stunde
● Sie wählen die Kurszeit
● keine eigene Maschine erforderlich
● Anschlusskurse für Schnellschreiben
Am einfachsten ist es, wenn Sie unser Kursprogramm anfordern. Wir geben Ihnen auch gerne von 8.00 bis 20.00 Uhr telephonisch Auskunft.
01 27 15 00
SIGHT + SOUND
EDUCATION SWITZERLAND AG
Löwenstrasse 23, 8001 Zürich
1/74

KENJI-KAN ZÜRICH
KARATE, JUDO, JIU-JITSU, AIKIDO
KARATESCHULE KIOTO
TEL. ○ (01) 25 66 92

Bäggli-Hotels AG
Marktgasse 17, Tel. 34 15 30
Hotel Rothus, 8001 Zürich
Restaurant Golden Bar, 1. Stock
Sehr preiswerte, gutbürgerliche Küche. Tellerservice ab Fr. 4.80 und à la carte.

Mit Bier kann man auf alles anstossen:

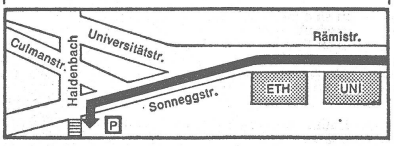
Auf ein langes Leben.

Auf das schöne Wetter.

Auf die Freundin in der Ferne.

Auf den Totogewinn.

Auf den Feierabend.

Auf das nächste Bier.
BRAUEREI A. HÜRLIMANN AG, ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG, ZÜRICH
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER AG

Verlangen Sie
den Stellenanzeiger des Bundes mit den vielen interessanten Angeboten.
Die Stelle
Für eine Probenummer schreiben oder telefonieren Sie uns!
EIDG. PERSONALAMT
Stellennachweis
3003 Bern Telefon (031) 61 62 53

FREIHOFER
Buchhandlung für Medizin
Rämistrasse 37
Zürich 1
Tel. 47 92 22

Taschenbücher!!!
rororo. Fischer.
Heyne. Ullstein.
Goldmann. Knaur.
Suhrkamp. dtv.
Wir haben alle.
Uebrigens:
Wir machen immer noch Fotokopien.
Für 20 Rappen.
Hier:


Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.
Buchhandlung Sonnegg
Geöffnet: 9.00–18.30 durchgehend; Samstag 9.00–13.30
Paul Schibli, Sonneggstrasse 29
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich